

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Setzungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Wiener Lebensbilder.

(Beschluß.)

Der Stoknachbar dieser Familie ist irgend ein verheiratheter Angestellter mit fünf Jungens, Einer immer wilder und lärmender als der Andere, weshalb auch niemats Ruhe im Hause ist. Der Vater scheint fortwährende Exekution zu halten. Wenn er zu Hause ist, schreien die Bubens, weil sie geprügelt werden, und wenn er fort ist, weil sie geprügelt werden wollen. Uebrigens muß man es dem armen Geplagten zum Ruhme nachsagen: er hat eine wahre Bärenstimme, wenn er nur brummt, und eine Löwenstimme, wenn er ergrimmt ist. Er überschreit ungeachtet des Gejohle alle seine Jungens. Was jedoch bei der ganzen Sache äußerst komisch läßt, ist, daß er zugleich ein musikalischer Enthusiast zu sein scheint. Die einzigen Pausen nämlich, die Stunde der Ruhe, die Lichtpunkte all' des Lärmens vorerwähnter Art, für ihn und seine Kinder, füllt er mit Konzerten aus, die er und die Seinen mit einem gedultigen Hausfreunde ausführen. Ist solcher Satz und Gesang nicht seltsam genug? —

Das ganze zweite Stokwerk wird von einem einsam lebenden Manne, einer Art Kunstenthusiasten und Philosophen eingenommen, und zwar in dieser Art, daß ein Theil seine, mit Antiquitäten und Merkwürdigkeiten der verschiedensten Art und aus den verschiedensten Zeitaltern geschmackvoll ausgeschmückten Wohnzimmer, der andere Theil aber eine kleine Gemälbegallerie enthält, welche er nur echten Kunstkennern und Kunstfreunden zu öffnen pflegt. Ich bin so glücklich, sein Wohlwollen in vorzüglichem Grade zu genießen und ich genieße es denn auch wahrhaft; denn ich bringe einen ansehnlichen Theil der Abende des Jahres in seiner Gesellschaft und in Mitte seiner Kunst-

schätze zu. Er ist sehr wohlhabend und verwendet einen großen Theil seiner Einkünfte auf diesen Lebensgenuß, der ihm so zum Bedürfniß geworden ist, wie andern die Freuden der Tafel, der Gesellschaft, oder andere Vergnügungen, die sich ewig wiederholen, und am Ende durch den ewig gleichen Genuß fast allen Werth verlieren, während die geistigen Genüsse, ewig neu sich gestaltend, sich von Tag zu Tag zu vervielfältigen scheinen. Am liebsten verweilt er in der Abtheilung der Gemäldezimmer. Dort treffe ich ihn auch zuweilen und verbringe die meisten Stunden mit ihm im traulichen Gespräche. Umgeben von Original-Gemälden berühmter Meister, die uns von den Wänden rings umher wunderbar lebendig anzublicken scheinen, oder von ausgezeichneten Kopien der vorzüglichsten bekannten Meisterstücke, — leben wir ein wahrhaft olympisches Leben, gewürzt durch unsere ungehörten gegenseitigen Herzensergießungen über Welt- und Kunstansichten. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft liegen vor unserem geistigen Auge, wir scheinen sie zu beherrschen; sie nehmen Gestalt und Wesen an. Wir verhandeln mit ihnen und leben einige Stunden wahrhaft geistigen Lebens, der Erquickung, der Hoffnung einer schöneren Zukunft.

Endlich im ersten Stokwerk des Hauses wohnt eine adelige Familie, welche bloß die Wintermonate über in der Stadt, und während der schönen Jahreszeit, welche sie gewöhnlich auf ihrem Landgute zubringt, nur einige Tage in der Stadt zu verweilen pflegt. Mit dem Leben dieser höchst lieblichen, einen sehr gebildeten jungen Geistlichen (eine Zierde seines Standes, und der seiner Zeit wahrlich der höchsten Stufe kirchlicher Wirksamkeit werth zu werden verspricht), vertraut geworden. Das Haupt der Familie, von uraltem Adel, würdig seines Namens und seiner Ahnen, von denen in jedem Jahrhunderte Einige im Krieg oder Frieden durch Muth, Talente und Vaterlandsliebe mehr oder minder, durch längere oder kürzere Zeit sich ausgezeichnet haben, diente durch mehr als fünfzehn Jahre seinem Monarchen und seinen Compatrioten im Felde mit seinem Blute, mit Ehre und Glück. Die Verdienstzeichen, die seine Brust schmücken, verdiente er durch Thaten, nicht durch Geburt oder Rang. Ein hochgebildeter Geist, fähig, die ereignisreiche Epoche, in der er 50 Jahre alt geworden, so wie unsere eigene bewegte Zeit ganz zu würdigen. Die Gräfin, eine Dame von der feinsten Bildung, dem gefühlvollsten Herzen, und jenem klaren Urtheile, das, mit den übrigen holden Eigenschaften des schönen weiblichen Wesens gepaart, dieser so wohl ansteht, — ist die Mutter zweier reizender Töchter, die freundlichsten engelgleichen Ebenbilder ihrer lebenswürdigen Mutter. Ein erwachsener Sohn trat bereits in die Fußstapfen des Vaters und trägt die Waffen. Ich habe ihn zu Zeiten gesehen, wenn er auf kurze Zeit sein väterliches Haus zu besuchen kam. Leben und Feuer, vereint mit Milde der Sitten und Anstand der s. g. großen Welt, der er angehört, machen seine Erscheinung zu einem lebendigen Bilde alter echter Courtoise verklungener Ritterschaft. Endlich zwei junge Töchter, Anas den von 6 bis 9 Jahren, schöne Seraphelöpfe, reine Seelen, helllobernde Geister der Zukunft, wie wir sie brauchen dürften, schlossen den Reih'n eines der schönsten Gemälde herrlichen Familienlebens. Wahrlich! Adel, echter Adel ist mehr, als ein Wort. Es ist ein höheres Wesen; ein höherer, reinerer

Geist, der
und in der
innere Wo
oder kann
nur der ee
schaft wert
seiner histe
te, höhere
soll. Jede
Vro und J
dem gemein
Fleken hat
Sonnen st
Vieleu vo
lich, daß
wachsen, i
empfinden
an gewöhn
es: so w
müssen. G
wie sie sei
aber in G
— stets ed
genthum g
Zun
sterwohnu
zerziffenen
weil ich so
eine gute,
gleich —
in ihrem
da ich zu
als artiges
Erspartes
Genuß, a
schaffen. G
ter Zierli
nale, ein
In
ren Hoftra
der mit se
der blauen
Es ist ein
amerikanis
erkämpfen
langt, ha
ben, und

Geist, der sich in allen, selbst den unbedeutendsten Handlungen auszusprechen und in der That sich durch sich selbst zu beurkunden scheint. Wo der wahre, innere Adel nicht angeboren ist, ist er entweder nicht da, oder verklümmert, oder kann nur unglücklich nachgeahmt werden. Nur der Dichter, aber auch nur der echte, der mit dem König auf einer Stufe steht, kann sich solcher Adelschaft werth fühlen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Adel, außer seiner historisch zu erweisenden Wichtigkeit, ein sichtbares Vorbild seiner Sitten, höherer, innerer und äußerer Vereblung für die Masse der Nation sein soll. Jedes Volk, wo mehr oder weniger Geburtsadel gilt, liefert für das Pro und Kontra Belege. Gibt es Ausnahmen von der Regel; so ist damit dem gemeinen Verstande nur erwiesen, daß, wenn einer Seits die Sonne klettern habe, anderer Seits in dem Heer der kleineren Sterne noch gar viele Sonnen stecken können, die darum nicht weniger Sonnen sind, weil sie von Vielen von uns kaum bemerkt werden. Uebrigens ist es wohl begreiflich, daß Personen, unter den höheren Verhältnissen feinerer Naturen aufgewachsen, in der Regel nicht wohl anders, als dieselbe Art zu sein und zu empfinden annehmen können, an die sie durch ihre Umgebungen von Kindheit an gewöhnt sind. Sie kennen fast keinen anderen Umgang, oder — wäre es: so würden sie ihn, wenn er roherer Art ist, immer abstosend finden müssen. Sie wissen es also beinahe gar nicht anders, als eben nur so zu sein, wie sie sein können und folglich sein sollen. So bleibt der in der Einsamkeit, aber in Gesellschaft der edelsten Gefühle der Menschheit aufgewachsene Dichter — stets edel, — weil der Adel der geistigen Natur sein unveräußerliches Eigenthum geblieben ist, das er stets zu bewahren wußte.

Zunächst dem Thore liegt ein Kettenhund und daneben ist die Hausmeisterwohnung. Der Herr derselben ist ein strenger, finsterner Minos, in einer zerrissenen Kalkjacke, ein Maurer seiner Profession, mein Feind (sub rosa!), weil ich so selten nach der Thorsperre nach Hause trollte. Sein Weib scheint eine gute, eheliche Haut zu sein, wie er; aber wahrhaftig, ohne allen Vergleich — besserer Natur. Sie hat viel Gutmüthigkeit in ihrem Gesichte und in ihrem Wesen, und veröhnt mich ganz mit ihrem Manne, um so mehr, da ich zufällig erfahren habe, daß ihre, in dem Dienst der gräflichen Familie als artiges Stubenmädchen befindliche Tochter, mit der Mutter ihr bischen Erspartes mit Freuden theilet, um ihr dadurch manche Bequemlichkeit und Genuß, auf die sie sonst Verzicht leisten müßte, voll kindlicher Liebe zu verschaffen. Einen desto abstechenderen Gegensatz bildet der Sohn, ein abgeschmackter Zierling, reine Parodie der bereits parodirenden Bilder mancher Modejournalenale, ein wahres Nichts, eines der schlimmen Zeichen der Zeit. Genuß.

In einem einzigen Kämmerchen, in einem versteckten Winkel des finsternen Hofraumes hauset ein sogenannter Milchmaier, oder Milchverschleifer, der mit seinem rothen, breiten Gesichte, die Hände ganz wohlthätig unter der blauen Schürze bergend, häufig am Thore steht, seine Kunden erwartend. Es ist ein Hesse von Geburt, und wurde einst von seinem Vaterlande an die amerikanischen Freistaaten verkauft, um ihnen nolens volens ihre Freiheit erkämpfen zu helfen. Er ist glücklich aus aller Gefahr und Noth zurück gelangt, hat aber sein un dankbares Vaterland seitdem mit dem Rücken angefehen, und begnügt sich, nachdem er später noch gegen den „Mann des Tages“

unter Waffen gestanden, bermalen, unbekümmert um Hesse, Amerika und die Propaganda, von seiner kleinen Habe und seinem jezigen kleinen Geschäfte hier in Wien, wie so viele andere Fremde, ruhig und zufrieden seine Tage abzuhäspeln.

Solches ist das Haus des armen Poeten in Wien. Stoff genug für den Philosophen in einem so beschränkten Raum!

J. J. Hann u. S.

Die englische und deutsche Dienerschaft.

(Von einem Engländer.)

Unsere Diensthofen fordern hohen Lohn, sie tragen Schleier und boksleberne Handschuhe; in ihren Kleidern suchen sie mit den allerfeinsten Zeugen zu prunken; ihr Betragen ist hochmüthig und nur darauf gerichtet, sich ein Ansehen zu geben und vornehm zu scheinen; sie achten auf die Manieren und Gewohnheiten des gnädigen Herrn und der gnädigen Frau und äßen sie nach; und haben sie sich so im Hause ihrer Gebieter falsche Sitten und Angewohnungen zu eigen gemacht, so ziehen sie sie außer dem Hause in ihrem Benehmen gegen den Herrn Better und die Frau Base ins Frazenhafte; — kurz, sie wollen eben so wenig thun, eben so viel verzehren, in ihren Ausgaben eben so verschwenderisch sein, und in ihrem Betragen eben so mürrisch und vertrießlich erscheinen, wie die gnädige Herrschaft — sie thun ganz recht daran; ihre Schuld ist es nicht, wir haben nun unsere Thorheiten und Trüchümer zu beklagen. Wer wollte sie darob tabeln? Gewiß kein vernünftig Denkender. Alle Vorwürfe, die wir ihnen machen, verdienen nur wir allein, da wir es sind, die sie dazu verleiten. Es ist ein Unwesen, das so lange dauern wird, bis die vornehmsten Familien, um des Charakters und der Wohlfahrt des Landes willen, zusammentreten und übereinkommen, der Titel- und Kleiderucht ihrer Dienerschaft auf Einmal und unabänderlich ein Ende zu setzen, und so das schauderhafte System, das gegenwärtig unter dieser Klasse der Gesellschaft vorherrscht, zu brechen. Wie lächerlich z. B. die Unterscheidung zwischen einem ehrsamem, thätigen Arbeitmanne, der, während er sein Feld bestellt, sein Lieblein trillert, und seinem Bruder, der blaß von Angesicht, mit bepuverten Haaren, silberverbrämtem Hoke, scharlachrothen Beinkleidern, und mit Gold besetzten Strumpfbändern in London einherstolzirt? Wie wohlthätig dürfte hierin eine Reform wirken? Denn sänge nur erst das Vereinfachungs-System bei ihnen an, es würden Tausende wohlmeinender Diensthofen mit Freude sich ihm anschließen. Wer reich und wohlhabend ist, würde darum nicht schlimmer, oder doch eben so gut bedient sein als vorher; die mittlern Stände, und ganz besonders die, denen ein knappes Einkommen zugemessen ist, welche unendlichen Vortheile und Erleichterungen in der Anordnung und Einrichtung ihres Hauswesens gewännen sie, wenn sie so mancher unnöthigen und unnatürlichen Last entledigt wären, die ihnen so oft das Leben verbittert? Fassen wir einmal Deutschland und England ins Auge, so ist nichts auffallender, als der Kontrast, der sich zwischen diesen beiden Ländern zeigt. In Deutschland fühlt sich Jeder, er besitze nun ein großes oder kleines Einkommen, je nach der Zahl seiner Dienerschaft unterstützt und erleichtert, während er in England mit Mühseligkeiten und Drangsalen zu

kämpfen k
ankständig
Verbindun
ten Haare
auf eine s
zeigen dü

Der
den Jour
sind, den
verdanken.
den Titel
Idee zu s
dem ersten
öffentliche
die Spure
nen Anna
digirte, k
Journal
daß man
Idee zu e
die in un
Bruchstück

Zeit

Lo
ein engli
in London
herberbra
steigt bis
ner sucht
lung mit
rungen, A
und Mat
Kurzem r
drei Bran
denen das
die Schre
das Gelb

kämpfen hat; in Deutschland ferner ist das Gefinde anständig gekleidet und anständig genährt, es lebt in einer gewissermaßen höhern und ehrenwerthen Verbindung mit seinem Herrn, während es in England, trotz seines bepuderten Haares, seiner Brunkkleider und seiner Dilleibigkeit, de haut en bas, auf eine Art behandelt wird, wie sich auf dem Kontinent nicht wohl ein Fall zeigen dürfte.

Die ersten Zeitungen.

Der unberechenbaren Vortheile ungeachtet, welche die Gesellschaft aus den Journalen zieht, wissen doch vielleicht nur Wenige, daß es die Italiener sind, denen wir diese unterrichtende und unterhaltende Art der Kundmachung verdanken. In England erschien das erste Journal im Jahre 1588; es führte den Titel English Mercury und wurde vom Lord Burleigh redigirt, der die Idee zu seiner Unternehmung von der Zeitung von Venedig entlehnt hatte, dem ersten und einzigen öffentlichen Blatte, das damals existirte. Periobische öffentliche Bekanntmachungen waren indeß auch den Alten nicht fremd, und die Spuren hiervon finden sich abermals in Italien. Tacitus berichtete in seinen Annalen, daß unter Nero ein gewisser Junius Rusticus ein Journal redigirte, das den Titel Acta diurna führte, und man vermuthet, daß dieses Journal schon lange vor der christlichen Lehre bestand. Bemerkenswerth ist, daß man ebenfalls einem Italiener, dem Herzog Andreas Aquaviva, die erste Idee zu einer Encyclopädie verdankt. Was jene Veröffentlichungsweise betrifft, die in unsern Tagen so weit verbreitet ist, nämlich die, auf einander folgende Bruchstücke herauszugeben, so verliert sich ihr Ursprung ebenfalls ins Alterthum.

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Miszellen.

London. Der Aufwand, sagt ein englisches Blatt, der gegenwärtig in London bei Einrichtung von Wachholderbranntweinschenken gemacht wird, steigt bis ins Unglaubliche, denn Eizner sucht es dem Andern in Aus schmückung mit Schnitzarbeit, Bronzeverzierungen, Mahagonimöbeln, Vergoldung und Malerei zuvor zu thun. Vor Kurzem wurden in der Red Lionstreet drei Branntweinschenken eröffnet, bei denen das prachtvolle Gitterwerk, ober die Schranken, hinter denen der Wirth das Geld einnimmt, allein 2000 Pfd.

St. gekostet hatten. Eine einzige Verzierung von Bildhauerarbeit, in einer andern solchen Schenke, von einem der berühmtesten Meister Londons verfertigt, war mit 100 Pfd. bezahlt worden. Vor Zeiten fand man den Wachholderbranntwein nur in kleinen Gäßchen, in Kellern und finstern Höhlen unter der Erde, jetzt aber ist er ein Halbgott, ein mächtiger Geist geworden, der in prachtvollen, vergoldeten Tempeln haust, die ihm zu Ehren in allen Straßen errichtet werden, und wo täglich Tausende von Menschen ihr Geld und ihre Gesundheit an seinem Altare opfern.

A m b e r g. Ein schaubervoller Doppelmord wurde vergangene Nacht innerhalb unserer Stadt verübt. Ein 80 Jahr altes friebliches Fräulein und ihre auch schon bejahrte Magd, welche beide allein ein großes Haus in der Hauptstraße, beinahe mitten in der Stadt gelegen, bewohnten, wurden heute Früh auf eine schreckliche Art ermordet in ihrem Wohnzimmer gefunden. Die Raubmörder müssen sich in dem Hause versteckt gehalten haben, denn von Außen ist keine Spur eines Einbruches sichtbar; innerhalb des Hauses sind alle Kästen gewaltsam erbrochen, jedoch, aller Vermuthung nach, nur Gelder geraubt worden. Unsere sehr thätige Polizei soll bereits einige Spur haben; möge es der strafenden Gerechtigkeit gelingen, diese entmenschten Mörder zu entbeken. **A.**

V a l e r m o. Wir hatten dieser Tage hier ein wunderbar schönes Schauspiel. Während nämlich das Amphitheater von Gebirgen, welches unsere Hauptstadt in einem Halbkreise bis zum Meere umgibt, mit Schnee bedekt war, der besonders bei Sonnens und Mondschein einen glänzenden Anblick gewährte, prangte der ganze Saum des Gebirges und die Ebene, in welcher die Mauern der Stadt sich erheben, im frischesten Frühlingsgrün, das wie eine Tapete von Blumen und Kräutern unterhalb der weißen Schneedecke ausgebreitet lag. Eines ähnlichen feenhaften Zusammentreffens der beiden entgegengesetzten Jahreszeiten weiß man sich hier kaum zu erinnern. Der Winter, der in diesem Jahre fast spurlos vorübergegangen war, wollte sich zuletzt noch einmal zeigen, während das Frühjahr schon seine volle Herrschaft über das Land ausgebreitet hatte. **G.**

S t u t t g a r t. Se. Majestät der König von Württemberg hat den

Wunsch genehmigt, daß die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte diesmal in Stuttgart gehalten werden dürfe. **B.**

L o n d o n. Die News erzählen: „Eine achtbare Frau, Namens Reynolds zu Pentonville, schnitt vor einigen Tagen in einem Anfälle von Wahnsinn ihrer Stieftochter den Hals ab. Die unglückliche Mörderin entschuldigte sich, es sei ein Mißgriff; sie habe eine jüngere Tochter umbringen wollen. **L.**

P a r i s. Duranton, ehemals Offizier der Garde-Mulhanen Napoleons, hat die einzige Tochter des Awa-Demba, Königs von Kasso, eine Negerin von 16 Jahren, geheirathet, und ist Beherrscher dieses Negerstammes am Senegal geworden. **M.**

Der Modenkurier.

(Paris, 28. April 1854.)

„Wenn Neuheit mit Geschmack sie einet,
Als Grazie dann die Mod' ersehnet.“

1. Die Form der Puzhüte ist nun für diese Saison festgesetzt. Der Schirm ist sehr hoch aufgerichtet, so daß er so zu sagen eine Glorie bildet. Man verwendet viele Blumen zur Verzierung. Reistroh (Bast) wird noch immer stark getragen und wir können ihm noch eine lange Dauer prophezeihen.
2. Auf Hüte von Reistroh oder italienischem Stroh gibt man drei lange Federn.
3. Man fabrizirt Reistrohhüte von sehr breitem Stroh; jede Reihe hat vier oder fünf Linien.
4. Man verfertigt stets die Hüte von einer einzigen Farbe, aber man garnirt sie oft mit Bändern von verschiedenen Farben.
5. Perlengrau, Fackelblau, Safranblau sind die angenommenen Farben zu Kapoten.
6. Die kleinen Blondebonnets unter den Hüten sind mit Blumen untermischt.

7. **M.**
mit Zeug a
einige Zeit
können wir
führen, was
genommen ist.
Hüte, Bann
mel, unten
er; Pelcri
geschmatvolle
der Farben
nig schillernd
auf gedruckte
8.

Foulauds zu
Stoff scheint
nen, wenigst
mit gedruckte
das Ausgeze
dern von ein
graue den Be
den wie es g
genommen.

9. **L.**
nun etwas
Stadtanzüge
fen Sommer
der Toilette
Fast alle Kl
sind mit Sp
antiken, sch
gangenen W
graziösen, k
Desins. Die

Joh
Nau in F
fältige Er
brachte. I
in Militä
Unteroffici
zu Grad,
mancherlei
herrn, wa
Zuneigung
ward Bern
den von C
er jedoch,

7. Longchamp hat mancherlei seltsames Zeug ans Tageslicht gebracht; es braucht einige Zeit um sich auszukennen, und jetzt können wir bloß Einiges mit Sicherheit anführen, was bleibend für die Saison angenommen ist. Hier das Resumé: Koiffüren, Hüte, Bonnets u. merklich vergrößert; Krummel, unten breiter; Röcke, weiter und länger; Pelserinen auf den Leibern; stets eine geschmackvolle Vertheilung in der Mischung der Farben; nicht Extravagantes und wenig schillernde Farben, wenn sie anders nicht auf gedruckten Stoffen sind.

8. Wie fahren fort, die gedruckten Foulards zu Kleidern zu empfehlen. Dieser Stoff scheint allein den Atlas ersetzen zu können, wenigstens für diese Jahreszeit. Schwarz mit gedruckten farbigen Bouquets bleibt stets das Ausgezeichnetste in dieser Art. Zu Kleidern von einfachen Farben hat das Perlen-graue den Vorzug und, wider gewöhnlich, fanden wir es gerade von jungen Personen angenommen.

9. Das Reich der Blondes scheint nun etwas vorüber zu sein, wenigstens zu Stadtanziigen; aber die Spitzen werden diesen Sommer noch einen bedeutenden Theil der Toilette unserer Pariserinen ausmachen. Fast alle Kleider und Peignoirs (Ueberwürfe) sind mit Spitzen garnirt, und zwar nicht mit antiken, schwerfälligen, wie man sie im vergangenen Winter trug, sondern mit leichten, graziosen, bedekt mit neuen und gewähltesten Dessins. Die Gabelt der Mod. Uelzal bringt

Bewunderungswürdige hervor, und in ihren Magazinen (Rue Dauphine. 33) befindet sich eine Auswahl des Neuesten. Hier ein grazioses Mantelst, dort treffliche Kragen, allerliebste Halskneifen, und Fausthandschuhe von einer seltenen Koquetterie. Wir bemerkten lange Handschuhe von weißen Spitzen, deren Arbeit nichts an Feinheit und Leichtigkeit gleichkommt. Diese Handschuhe sind im Sommer weit angemessener als jene von Leder.

10. Die Pelserinen sind sehr weit und haben lange Enden. Viele sind mit verschiedenen Farben gefüttert.

11. Die Shawls von Foulard sind sehr in der Mode.

12. In den Anzügen der Herren ist die Einfachheit fast zur Uniform geworden. Schwarz ist von gutem Geschmak. Die Ueberzüge in der Stadt, zu Pferde, sind sehr kurz. Vorne werden sie gerade zugeknöpft, ohne einen Shawl zu bilden. Morgens tragen die jungen Leute Pantalons von grobem Stoffe, grau oder haselstaudenfarbig. Man bleibt bei den langen Giletts mit kleinen Kragen, bei den Seidentravaten, bei den Hüten mit kleinen Rändern. Zu Sakträchern erhält sich der Foulard in großer Gunst. Die Handschuhe sind weiß oder gelb; die Fußbekleidung ist gefirnisset. Nothwendig ist der Spazierstok, und zwar muß er Morgens sehr dick, von Schilf- oder Zuckerohre, und Abends viel zarter und eleganter sein.

Bilder-Gallerie. Nr. 4.

Karl XIV. Johann, König v. Schweden.

Johann Baptist Julius Bernadotte, geb. am 26. Jan. 1764 zu Pau in Frankreich, ist der Sohn eines Rechtsgelehrten und erhielt eine sorgfältige Erziehung, die seine seltenen Geistesanlagen zur hohen Ausbildung brachte. Aus Vorliebe zum Kriegerstand trat er 1780 als gemeiner Soldat in Militärdienste, und beim Ausbruch der Revolution, 1789, war er noch Unteroffizier. Aber mit außerordentlicher Raschheit stieg er dann von Grad zu Grad, und war schon 1794 Divisionsgeneral. Er zeigte sich bei vielen und mancherlei Gelegenheiten, als einen der tapfersten und umsichtsvollsten Feldherren, was ihm auch das Vertrauen des Direktoriums und die Achtung und Zuneigung Bonapartes gewann. Auch in diplomatischen Angelegenheiten ward Bernadotte mit Glück verwendet, und ward unter andern, nach dem Frieden von Campo-Formio, Gesandter der französischen Republik in Wien, das er jedoch, wegen eines durch Aufspaltung der dreifarbigten Fahne über dem

Gesandtschaftspallaste entstandenen Volksaufstands, wieder verlassen mußte. 1799 ward er Oberbefehlshaber des Beobachtungsheeres am Rhein, dann Kriegsminister, als welcher er sehr viel zur Wiederherstellung der Kriegszucht und zur Abschaffung vieler Mißbräuche in der Armee beitrug. Allein schon nach drei Monaten nahm er seine Entlassung und zog sich aufs Land zurück, worauf ihn zwar Bonaparte bald wieder in den Staatsrath berief, aber sich auch bald wieder mit ihm entzweite, und nachher wieder ausöhnte. In der Schlacht bei Austerlitz trug er viel zum glänzenden Erfolge der franz. Waffen bei. Am 5. Juni 1806 ernannte ihn Napoleon zum Fürsten von Pontecorvo. An den meisten spätern Kriegssaffären nahm er den ehrenvollsten Antheil. Namentlich in dem Kriege gegen Preußen, wo er das Korps des Grafen Sauerzin abschnitt, den General Blücher in Lübeck gefangen nahm und am 25. Jan. 1807 die blutige Schlacht bei Mohrungen lieferte. In der Schlacht bei Wagram ging es nicht nach seinem Wunsche, er nahm daher seinen Abschied und ging nach Frankreich. Er nöthigte daselbst die Engländer, die in Besiz genommene Insel Walchern wieder zu räumen, und zog sich dann in den Schooß seiner Familie zurück. Am 18. Aug. 1810 hatte ihn König Karl XIII. von Schweden, den Ständen des Reichs als seinen Thronfolger vorgeschlagen, und diese wählten ihn am 21. August fast einstimmig, unter der Bedingung, daß er die evangelisch-lutherische Religion annehmen und eine Versicherungssakte unterzeichnen sollte. Der Prinz nahm diese Wahl an, nachdem er vorher die Zustimmung des Kaisers Napoleon erhielt. Am 20. Okt. landete er zu Helsingborg in Schweden, und hatte daselbst seine erste Zusammenkunft mit dem König Karl XIII. Am 31. wurde er der Reichsversammlung vorgestellt. Der König adoptirte ihn durch eine Akte vom 5. Nov., er nahm die Namen Karl Johann an, und empfing, nach geleistetem Eide, als Kronprinz, die Hulldigung der Stände. Am 17. März 1811 übertrug ihm der König, wegen seiner Krankheit, die Regierung des Reichs. Er handelte anfangs so viel als möglich im Sinne Frankreichs, aber bald waren die Forderungen des letztern so hoch gespannt, daß er mit dem Kaiser Napoleon brach und sich Rußland und England anschloß. In den denkwürdigen Kriegsjahren gegen Napoleon, 1815 und 1814, hatte er großen Antheil an den Siegen der alliirten Heere. Die Schlachten besonders bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig sprechen von seinem Ruhme. Nach Napoleons Fall zwang er den Prinzen Christian Friedrich von Dänemark, der Norwegen für sich behalten wollte, nach einem kurzen Feldzuge, dieses Land zu verlassen. Am 5. Febr. 1818 starb Karl XIII. und Karl Johann XIV. ward König von Schweden und Norwegen. — Karl Johann ist seit dem 16. Aug. 1798 vermählt mit Eugenie Bernhildine Desirée (geb. den 8. Nov. 1781), Tochter eines Kaufmanns in Marseille und Schwester der Gemahlin Joseph Bonapartes. Sein Sohn und Thronfolger, Prinz Oskar, geb. am 4. Juni 1799, vermählte sich am 19. Juni 1823 mit Josephine, Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg. Unser heutiges Vortrait stellt Karl Johann noch in seinen jüngern Jahren, als General Bernadotte dar.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



ku

Halskürziger
sendung 5
Kupferabdrück

Mein
Geburt zu
Menschen m
Ich l
Iimar. A
thigt sah,
brig genug
Vater zu a
erlangte, a
nem größer
die Thore
wurde dadu
Arbeit hat
nem Vater,
dieser schör
machte ich
sammlung h
gemacht.

Einer
Dachstube
gleich war
die wahrsch
einer abgel